

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 1: Heimatkunde

Artikel: Ein Weg zur Heimatkunde
Autor: Bächinger, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

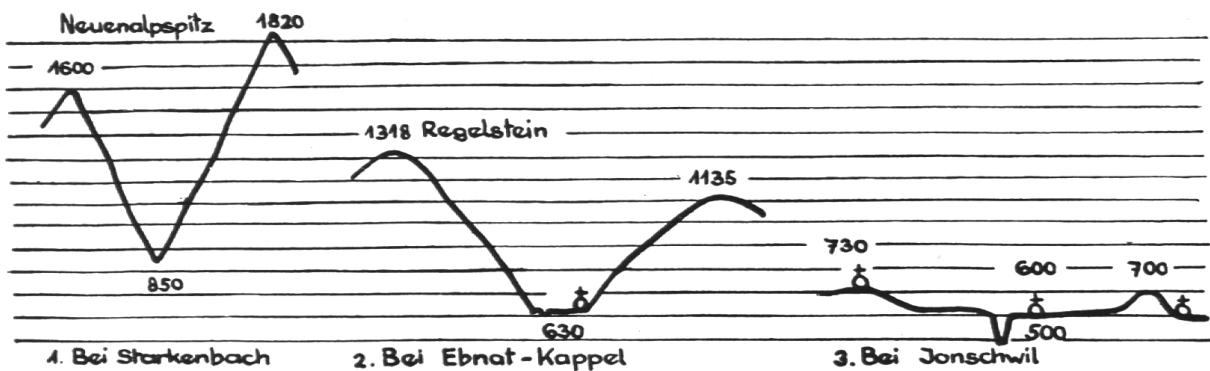


Abb. 17

10. Orientierungs-Gerippe:

Jetzt lernen wir den Kanton im Überblick kennen. Wir benennen nach einigem Lernen Gewässer, Täler, wichtige Berggipfel, Ortschaften, Nachbarkantone und -länder auf der stummen Karte. (Eine solche

oder Dörfer als Talsperren, Brückenköpfe, Straßen-, Haufen-, Stern- oder Paßsiedlung usw.). Es werden nun Fachausdrücke wie: entspringen, münden, sich vereinigen, z. B. bei Flüssen u. a. m. geübt, und dann endlich ist soweit vorgearbeitet,

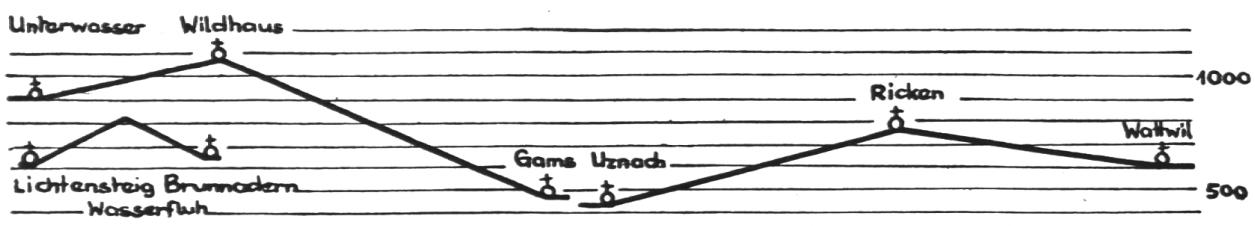


Abb. 18

wird am besten auf einer alten Wandtafel oder auf Ölpapier mit Ölfarbe aufgemalt. Es können nach dem Trocknen mit der Kreide Ergänzungen angebracht und später mit einem feuchten Schwamm wieder weggeschwommen.) Dann werden ganze Ketten von Ortschaften an Eisenbahnlinien, um Seen und Ebenen, sowie an Flussläufen auswendig gelernt. Wir sprechen über die verschiedenen Siedlungsformen (Städte

daß mit gutem Gewissen und ohne stets grundlegende Erklärungen einflechten zu müssen, mit der eigentlichen Geographie begonnen werden kann, die sich mit der Beschreibung einzelner Gegenden befassen soll. Den Schluß bildet bei mir jeweils ein Überblick über die Bezirke unseres Kantons, die ja so mancher Erwachsene nur sehr mangelfhaft kennt.

EIN WEG ZUR HEIMATKUNDE

von Konrad Bächinger

Was ist Heimat? Wie entsteht Heimat?

»Es ist falsch, wenn man glaubt, man werde in die Heimat hinein geboren. Zur Heimat wird diese Geburtsstätte erst dann, wenn man sich in diese hinein lebt, wenn

man innerlich verwachsen ist mit all' dem, was diesem Boden entsprossen ist. Man kann darum auch fort in ein fremdes Land ziehen und dieses zur Heimat werden lassen. Heimat ist erlebte und erlebbare To-

talverbundenheit mit dem Boden. Und noch mehr: Heimat ist geistiges Wurzelgefühl. Eben darum kann die Heimat nie als bloße Natur angesehen werden: Sie ist erlebnismäßig angeeignet, folglich durchgeistigte und durchaus persönlich gefärbte Natur.«

Diese Gedanken Eduard Sprangers sagen uns so recht deutlich, daß eben nur der eine Heimat gefunden hat, der mit seinem Flecken vertraut geworden ist; daß nur der die Heimat erlebt, der mit ihr wirklich gelebt hat.

Ist es nicht vielen Lehrern selbst so ergangen? Sie lebten in ihrem Heimatdorf bis zum Eintritt ins Seminar. Ihre erste Lehrstelle ist vielleicht in einem ganz andern Winkel des Kantons. Sie beschäftigen sich aber im Unterricht mit der lokalen Geschichte, Geographie und Naturkunde. Bald spüren sie, daß dieses neue Dorf ihnen näher steht als das eigene Heimatdorf. Sie haben eine »zweite Heimat« gefunden. Und wie mancher Schulmeister, der später in die Stadt gezogen ist, verspürt ein Heimweh zu dieser zweiten Heimat. Oft zieht es ihn wieder dort hinaus, wo er alles so gut kennt und wo er darum daheim ist.

Der Heimatkundeunterricht

Uns Lehrern ist die vornehme Aufgabe zuteil geworden, dem Schüler eine Heimat zu geben, indem wir ihn sein eigenes Dorf oder seine Stadt kennen lehren. Wir dürfen den Kindern die Augen öffnen für die Schönheiten der Heimat. Wir dürfen in ihnen die Liebe wecken, die sie dann beseelt, wenn sie ihre Heimat kennen.

Lassen wir die Aufgabe nicht ungelöst, indem wir an ihr vorbeigehen oder nur damit anfangen! Geben wir den Heimatkundeunterricht so gut es in unsern Kräften steht; denn damit geben wir den Schülern viel mit auf ihren Lebensweg. Wir erziehen so heimatverbundene Menschen, Menschen, die einst Verständnis haben werden für die

Pflichten, welche die Heimat ihren Bürgern auferlegt und vielleicht aus eigener Initiative dazu beitragen, die Heimat in ihrer Reinheit zu erhalten.

Im Lehrplan sind uns für diese Aufgabe Stunden reserviert. Auf der Unterstufe nennen sie sich Sachunterricht, in der Mittelstufe Heimatkunde.

Eduard Spranger umschreibt die Heimatkunde als »das geordnete Wissen um das Verbundensein des Menschen in allen seinen naturhaften und geistigen Lebensbeziehungen mit einem besonderen Fleck Erde, der für ihn Geburtsort oder mindestens dauernder Wohnplatz ist.«

Zerstreute Schüler

Die Schüler laufen an den Dingen vorbei. Sie sind konzentrationsunfähig. Sie sehen nichts. Sie können wenig behalten. Theo Marthaler begründet dies in einem Aufsatz, der in der »Schweiz. Lehrerzeitung« erschienen ist, damit, »daß die moderne Verkehrs- und Übermittlungstechnik täglich so viele Sinneseindrücke auf die Kinder einstürmen läßt, daß eine geistige »Hornhautschicht« wächst, welche den Großteil der Gehörs- und Bildeindrücke davon abprallen lassen. Das führt dazu, daß unsere Schüler auch dort nicht mehr aufpassen, wo es vornöten wäre. Unsere Kinder brauchen mehr Aufmerksamkeit für den Schulweg allein als die Kinder vor hundert Jahren für den ganzen Schultag. Unsere Kinder sehen und hören in einer Woche mehr als die Kinder vor hundert Jahren in einem Jahr.«

Es ist deshalb für uns Lehrer eine Pflicht, die Kinder im Heimatkundeunterricht auf die Dinge, an denen sie so achtlos vorbeilaufen, aufmerksam zu machen und sie ihnen zu erklären. Nicht alle Schüler haben einen verständigen Vater, der ihnen auf alle Fragen Auskunft geben kann und sie beim Sonntagsspaziergang auf die Schönheiten der Heimat aufmerksam macht.

*»Heute war es langweilig in der Schule,
wir hatten Heimatstunde.«*

Das kindliche Gemüt kennt nichts Totes. Alles hat Leben und Sprache. Wir brauchen das Kind nur einmal beim Spiele zu beobachten. Die Mädchen sehen in der Puppe das richtige Kind, mit dem man reden kann. Bei den Buben braucht es nur Pfeil und Bogen, und schon sind sie ein Robinson. Wir Erwachsene stehen oft dabei und lernen nichts von der Lebendigkeit des kindlichen Geisteslebens. Es ist für uns mit unseren wissenschaftlichen Auffassungen recht schwer, die kindliche Gedankenwelt zu verstehen.

der in eine innige Beziehung zur Heimat rücken, sie aus der Anschauung für die Heimat gewinnen.

Leben in den Unterricht!

Die Tatsache, daß unsere heutigen Schüler so viel schwerer zur Konzentration zu bringen sind als früher, muß uns auch einen Fingerzeig für die Methode geben. Mit Reden und Dozieren ist die Sache nicht getan. Die heutigen Kinder müssen für den Stoff interessiert werden, und hier hilft uns nichts besser als das Arbeitsprinzip. Das Kind muß sich geistig mit dem Stoff auseinandersetzen können, es soll die Dinge selber ent-



Ein alter Stich zeigt das Städtchen Rapperswil mit dem *Holzsteg*, der im Jahre 1878 dem Seedamm weichen mußte.

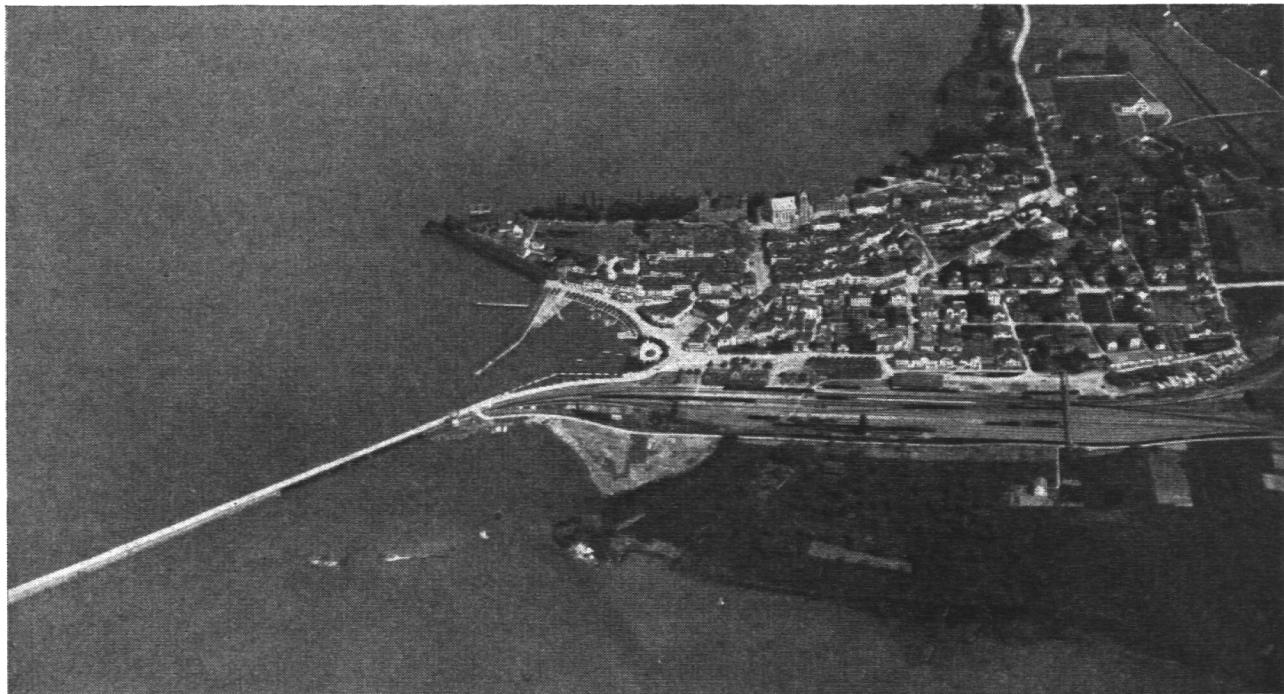
Wie oft sind da die ersten Heimatkundestunden so trocken, öde und abstrakt. Wenn wir doch wissen, daß das reiche Phantasieleben des Kindes keine toten Gegenstände liebt, sondern alles belebt, warum bringen wir ihm die heimatlichen Begriffe oft so leblos und wissenschaftlich bei? Beherzigen wir doch, daß das Kind das Leben, die Handlung liebt. Heimatkunde soll mehr sein als nur ein trockenes Einprägen von heimatkundlichen Begriffen, sie soll die Kin-

decken. Wenn der Lehrer alle Ergebnisse dem Schüler einfach mitteilt, wird das Kind verurteilt zum Denkfaulwerden, zum Nichtstun im Unterricht. Jene Lehrer, die von ihrer Klasse sagen, sie passe nicht auf, klagen sich selber an. Denn wenn eine ganze Klasse nicht aufpaßt, darf der Lehrer das gleiche von sich sagen, was die Kinder am sonntäglichen Mittagstisch über einen langweiligen Prediger zu erzählen wissen.

Arbeitsprinzip ist geistige Auseinander-

setzung mit dem Stoff, nicht nur der Einbau der manuellen Arbeit in den Unterricht. Und gerade im Heimatkundeunterricht haben wir Gelegenheit, dem Arbeitsprinzip zum Durchbruch zu verhelfen, weil wir die Gegenstände, von denen wir reden, ansehen können. Die Kinder können sich die Begriffe am Ding *selber merken*. Wenn die Schüler im Heimatkundeunterricht die Be-

Berichte in der Schriftsprache! Wie haben die Kinder Mühe, einige Sätze herzusagen! Wie holperig ist die schriftdeutsche Erzählung gegenüber der mundartlichen! Im Heimatkundeunterricht müssen die Schüler eben zuerst die Namen der Dinge in der Schriftsprache lernen. So gelangen sie zu einem Wortschatz, auf dem der Aufsatzunterricht weiterbauen kann.



Diese Flugaufnahme aus 1200 Metern Höhe ist fast eine Karte von Rapperswil. Sie zeigt, wie die Straßen und Plätze im Stadtkern gleich geblieben sind. Man beachte den Hauptplatz mit den Gassen, die Kirche, das Schloß, das Kapuzinerkloster ganz im Zipfel draußen usw. Die Aufnahme ist darum so interessant, weil parallel zum Seedamm (rechts) eine Reihe dunkler Punkte sichtbar ist. Sie hört auf bei jenem weißen Punkt (Heilighüsli), bei dem die Wasserströmung vom oberen in den untern Zürichsee bemerkbar ist.

Was ist das für eine Punktreihe? Es sind die *Pfahlstrünke des alten Seesteges*.

griffe *so* erlernen, haben sie das Rüstzeug für Geographie und Geschichte der Landschaften in weiterer Umgebung. Der Heimatkundeunterricht als Arbeitsschule baut das Fundament für das große Lehrgebäude der 5. und 6. Klasse. Und welcher Baumeister findet es überflüssig, ein gutes Fundament zu bauen?

Wir alle wissen, wie lebendig Schüler erzählen, wenn sie in der Mundart reden können. Sie haben die Dinge, von denen sie berichten, an Ort und Stelle in der Mundart kennen gelernt. Wie trocken hingegen sind

»Der Lehrer spaziert wieder!«

Ich halte es für außerordentlich wichtig, daß immer die Anschauung an den Anfang der Lektionenreihe gestellt wird. *Die Kinder müssen die Dinge gesehen haben, von denen sie reden und nachher etwas wissen sollen.* Es braucht nicht immer ein Lehrausgang zu sein. Oft können Gegenstände (zum Beispiel Lampen) von Schülern zusammengetragen und im Schulzimmer zu einer kleinen Ausstellung vereint werden.

Vom großen Wert der Exkursion ist schon

seit vielen Jahren in den Büchern die Rede. Aber in unsren Schulen wird sie noch viel zu wenig ausgeführt. Man hat oft Angst, die Bevölkerung übe Kritik an den öfteren »Spaziergängen«. Wenn die Exkursionen zu Spaziergängen werden, dann reklamiert das Volk mit Recht. Werden aber die Exkursionen zu lehrreichen Geschichtsstunden, werden die Schüler daheim davon erzählen, wie sie heute wieder vieles gesehen und gelernt hätten, und dann darf der Lehrer ruhig durch das Dorf gehen, weil dann auch die Eltern wissen, daß die Kinder von einer Exkursion weit mehr behalten als von einer Geschichtsstunde in den vier Wänden eines Schulzimmers, wohlbehütet vor den Augen des kritikfreudigen Volkes.

Zeichnend erklären!

Was nicht gezeigt werden kann, soll wenigstens bildlich vor Augen geführt werden. Hier hat die Skizze den Vorrang vor Bild und Photographie. Die Photographie vermag meistens das Wesentliche zu wenig zur Geltung zu bringen. Mit der Skizze haben wir die Möglichkeit, nur den gewünschten Begriff klarend darzustellen. Wer redend zeichnen kann, erklärt gut!

Wenn von Wandtafelzeichnen die Rede ist, hört man immer den Einwand: Ich kann nicht zeichnen. Ich möchte Mut machen und sagen: Die Wandtafelzeichnung braucht kein Kunstwerk zu sein. Ein paar Striche, die das Wichtige festhalten, sind viel wertvoller. Skizzen sollen immer vor den Augen des Schülers ausgeführt werden. Erinnern wir uns bitte an die eigene Schulzeit! Wie waren wir jedesmal bei der Sache, wenn der Lehrer in ein paar kurzen Zügen etwas zeichnete. Im Verlaufe der Lektion haben wir dann noch manchmal die Skizze angeschaut und als Gedächtnisstütze in uns aufgenommen.

Viel wichtiger als die etwas ungeratene Zeichnung ist die Tatsache, daß der Lehrer im Unterricht zeichnet, daß er skizziert, und

zwar öfters. Paradezeichnungen für die Schulräte an der Wandtafel stehen lassen, sind Kulisse. In dieser Hinsicht schoß jene Lehrerin den Vogel ab, welche einen Schneemann zwei Winter lang brauchte, über den Sommer war er auf der Hinterseite der Tafel. Tatsächlich passiert!!!

Weidmann, der führende Zeichnungs-methodiker der Schweiz, schreibt:

»Neben dem Zeichnungsunterricht soll das Zeichnen bei jeder sich bietenden Gelegenheit Verwendung finden. Das Wandtafelzeichnen ist das billigste und beste Veranschaulichungsmittel von der Elementar bis zur Hochschule. Während der Lehrer die Wandtafel im Zeichenunterricht nur spärlich benutzt, verwendet er sie ausgiebig im übrigen Unterricht. Die Zeichnung sei klar und einfach, wobei die Vereinfachung allerdings nicht soweit getrieben werden darf, daß dadurch falsche Vorstellungen im Kinde entstehen. Zeichnung und Beschriftung sollen stets übersichtlich angeordnet werden. Schattenwirkungen sind bei rein sachlicher Darstellung zu vermeiden.«

Selbstverständlich werden wir auch alte Stiche und Bilder im Unterricht verwenden. Neben dem Naturalienkabinett sollte die Schule auch an eine Sammlung historischer Bilder und Gegenstände denken.

Zusammengefaßt stellen wir fest: *Guter Unterricht in Heimatkunde schenkt unsren Kindern verwurzeltes Heimatgefühl. Er mauert das Fundament für die Realfächer der folgenden Klassen und bereichert aus der unmittelbaren Anschauung heraus den Sprachschatz.*

Der Anfang

Die Einführung in geographische Grundbegriffe geschieht wohl am besten anhand des ausgezeichneten Lehrmittels von Bühler: »Begriffe aus der Heimatkunde«. Ich verweise besonders auf den Textteil. Dort sind sehr gute Lektionen im Arbeitsschulprinzip dargestellt. Sie müssen nur für die eigene Gemeinde »übersetzt« werden.

Der naturkundliche Heimatkundeunterricht ist einfachere Naturkunde, als wir sie in der 5. und 6. Klasse geben.

Schwieriger gestaltet sich die Einführung in die Geschichte. Das St. Galler Viertklaß-Lesebuch beginnt im Geschichtsteil mit den Höhlenbewohnern. Frage: Ist dem Schüler diese Zeit als Einführung verständlich? Ist dies der geeignete Stoff, das Kind in geschichtliches Denken einzuführen? Oder bietet uns die engere Heimat Stoff, auf eine dem Kinde angepaßte Art in die Geschichte überzuleiten? Gibt es eine geschichtliche Vorschule für den späteren Geschichtsunterricht? Auf diese Fragen möchte ich genauer eingehen.

*

Die geschichtliche Heimatkunde

Vom Nahen zum Fernen

Sozusagen in den meisten Fächern ist der methodische Grundsatz »vom Nahen zum Fernen« verwirklicht worden. Ich denke daran den Geographieunterricht, der vom eigenen Dorf aus die Schüler in das Kartenbild einführt. Nach der engen Heimat redet man vom Nachbartal, dann vom Kanton und nachher von der Schweiz.

Auch im Sprachunterricht ist auf der Unterstufe mit dem Gesamtunterricht diesem Leitsatz Recht gegeben worden.

Nur im Geschichtsunterricht scheinen hier fast unüberwindliche Hindernisse im Wege zu stehen, weil man sich gewohnt ist – seit alters her gewohnt ist –, den ganzen Stoff schön chronologisch zu bieten. So muß man eben bei den ersten Bewohnern unserer Heimat, bei den Höhlenbewohnern, anfangen.

Vor kurzem ist mir ein köstliches altes Geschichtsbuch in die Hände gekommen, welches diesem Prinzip folgend bei Adam und Eva angefangen hat. Nach einigen Geschichten aus der Perser- und Römerzeit sind dann die Alemannen als die ersten Ansiedler in unserer Gegend an die Reihe gekommen.

Dieses Zurückgreifen auf die Urzeit paßt sicher in den Geschichtsunterricht einer 4.

Klasse – wie wir dies noch sehen werden –, nicht aber an den Anfang, nicht für die Einführung in geschichtliches Verstehen.

Wie gibt man sich heute im Unterricht große Mühe, die Buchstaben mit schönen Bildergeschichten, die Zahlen mit langen



Wir fuhren bei niedrigem Wasserstand zum Heilighüsli (im Hintergrund) und konnten diese Eichenpfähle mit den Händen greifen. Wir konnten so den Standort des alten Seesteges verfolgen.

Abzählstunden einzuführen, und der Weg wird von allen Lehrern als richtig erkannt und mit großem Erfolg angewandt. Doch in der Geschichte meint man, daß die Viertklässler ohne irgendwelche Vorbereitung eine Zeit, die viel tausend Jahre zurückliegt, verstünden.

Wir müssen deshalb unsern Viertklässlern eine Einführung in geschichtliches Verstehen geben. Bevor wir mit dem eigentlichen Geschichtsunterricht beginnen, müssen die Kinder wissen, noch besser gesagt *merken*, daß früher alles anders gewesen ist. Ich betonte das Wort *merken*, weil die Schüler einen Stoff besser aufnehmen und verste-

hen, wenn sie ihn erarbeiten können, als wenn der Lehrer den fixfertigen und zum Auswendiglernen zusammengefaßten Lehrstoff dozieren würde.

Die Kinder sollen also merken, daß Menschen und Dinge und ihre Beziehungen zueinander sich im Laufe der Zeit ändern. Um dies den Schülern klar zu machen, muß möglichst naheliegendes Material – greifbares Material – zur Verfügung stehen, und dieses gibt uns am schönsten die Kunde vom Leben und Wirken unserer Vorfahren im eigenen Dorf, die *Ortsgeschichte*. Sie eignet sich meines Erachtens am besten für diesen geschichtlichen Vorkurs.

Dabei ist nicht gemeint, daß man nun eine chronologische Ortsgeschichte verfaßt und sie zum Leitfaden für diesen geschichtlichen Vorunterricht macht; denn die Kinder in diesem Alter sind für sie geistig noch nicht reif. Man greift aus der örtlichen Geschichte das heraus, womit man glaubt, die Schüler zu historischer Betrachtung zu erziehen.

Was kann in der geschichtlichen Heimatkunde behandelt werden?

Für den Anfang eignet sich z. B. das Thema: Wie sich unser Dorf in den letzten Jahren verändert hat. Wir reden von den Häusern, die in den letzten Jahren gebaut wurden. Eine Photographie zeigt uns, wie der Platz früher ausgesehen hat. Buben erzählen von ihrer Wiese, auf der nun heute ein neuer Schopf steht. Ich zeige das Bild einer alten Säge, wo wir Buben so gut Versteckis und Fangis machen konnten; heute steht dort ein großer Wohnblock.

Mit den Jahren wird jeder Lehrer eine Bildersammlung aus dem eigenen Dorf anlegen, wo die Schüler das Neue neben dem Alten, Vergangenen sehen können. So erhalten die Kinder einen Begriff vom Anderswerden, von der Entwicklung und Geschichte eines Ortes. Vom Heutigen ausgehend, schreiten wir weiter zurück,

bis wir schließlich auf die Gründung des Gemeinwesens selber zu sprechen kommen. Die Reihe bis dorthin braucht und kann nicht vollständig sein. Sie würde auch viel zu weit führen und mit der Breite auch langweilig werden. Wichtig ist, daß die Schüler zuerst in ganz kleinen Schritten gemerkt haben, daß es früher anders war.

Auf diesem Weg zur Gründungsgeschichte eines Ortes werden wir noch recht vielen alten Häusern begegnen. Da ist einmal die Kirche. In einem Rundgang werden wir den Schülern die Bilder, Räume und Glocken zeigen. Ein Stich aus alter Zeit zeigt die Kirche, wie sie vor dem Brand ausgesehen hat.

Das Hotel »Zum Schwanen« war z. B. das Kornhaus. Dort in der Nähe legten die Ledischiffe an, und das Getreide wurde in der Sust eingelagert.

Sicher an den meisten Orten wird eine Ruine oder sogar ein Schloß in der Nähe sein. Wir besuchen diesen Zeugen aus vergangener Zeit und erzählen womöglich an Ort und Stelle, wie es hier früher zugegangen ist.

Auch an alten Gewändern, welche alte Leute tragen oder die aus alten Kästen hervorgeholt wurden, machen die Schüler Bekanntschaft mit etwas Vergangenem. Ja schon ein Modeheftchen vom letzten Jahr wird in der Stadt ein Helfer zur Geschichte der Kleidertracht sein.

In Simon Gfellers »Vermächtnis« steht eine treffliche kleine Episode:

»Heute geben mir meine Buben wieder einmal zu denken. Prügelten einander mit Burgerlust. »Wartet, euch wollen wir sempachern«, schrie die eine Partei. »Und wir euch morgartern, ihr Knürpfe.« »Und wir euch neueneggern.« »Und wir euch grauholzen.« Und wie das Ungewitter wurde gefaustet und mit Schnauben und Keuchen gerungen, daß es Schweißtröpfchen regnete, und die Kleider Risse bekamen wie der Lehmboden in der Julihitze. Und wie verblüfft sie waren über mein barsches Dazwischenfahren! Ganz verdutzt und kleinlaut die einen, halb trotzig die andern. Mit schlecht verhohlem Unmut standen sie umher und vergruben die kampfgeballten Fäuste und Fäustchen mürrisch in ihre Rock- und

Hosentaschen, als wäre ihnen ein unerträgliches Unrecht zugefügt worden.

Und ein Unrecht habe ich ihnen zugefügt, denn was ist unser Geschichtsunterricht? Nichts anderes, als eine ununterbrochene Kette von Schlächterei und Menschenmord, eine wahrhaft heidnische Geschichtsauffassung, die fast allein Schiwa dem Zerstörer huldigt. Schiwoitentum!«

Diese kleine Geschichte wirkt besser als eine Theorie über den Geschichtsstoff. Selbstverständlich werden wir die kriegerischen Ereignisse, die im Zusammenhang mit der eigenen Gemeinde stehen, berücksichtigen. Doch muß in der geschichtlichen Heimatkunde die Kulturgeschichte einen breiten Raum einnehmen. Diese weist für den Unterricht sicher mehr Positives auf, als die »ununterbrochene Kette von Schlächterei und Menschenmord«.

Eine vom Lehrer zusammengestellte Ortsgeschichte für die Schüler kann Kulturbilder aus der eigenen Gemeinde aufnehmen. Ich denke z. B. an das Thema Beleuchtung. Sagt einmal zu den Schülern, sie dürften morgen alte Lampen und Licherter mit in die Schule bringen. Was da nicht alles zum Vorschein kommt! Stellt die Lampen dann auf und versucht, sie zum Leuchten zu bringen. Wie klein so ein Öllämpchen brennt! Hei, wie rußig die Petrollampe ihr Glas schwärzt! Und schaut euch einmal diese alte Laterne mit der Bienenwachskerze an! Und dies war einst das einzige Licht in den Stuben eurer Ahnen.

Ein Gang in das Heimatmuseum macht uns noch mit weiteren alten Lichern bekannt. Wir finden dort einen Kienspanhalter. Wir sehen die Steinhäuschen für die Öllämpchen, die in den Gängen der Häuser standen und dem späten Besuch das Treppenhaus beleuchteten. Das Lichthäuschen aus dem Rathaus Rapperswil ist sogar mit dem Stadtwappen verziert.

Erst wenn die Kinder diese alten Lampen leuchten gesehen haben, lernen sie das elektrische Licht schätzen. Wir haben so den Schülern mit einem kleinen Abschnitt

Kulturgeschichte zeigen können, wie die Menschen die Beleuchtung immer verbessert haben, daß sie also Fortschritte erzielt haben. In der Kriegsgeschichte müssen die Schüler doch selber feststellen, daß die Menschheit immer raffiniertere Methoden ersonnen hat, um einander zu töten.

Die Lektionenfolge

Der Lehrer auf dem Rücken kann nicht das gleiche durchnehmen wie sein Kollege in der Gallusstadt; der Lehrer in Valens hat ein anderes Programm als sein Kollege im Städtchen Lichtensteig. Und so ist's in jedem Kanton. Hier gibt es also keinen Lehrgang, keinen Leitfaden. Die Ortschaft selbst bestimmt den Stoff.

Der Unterricht verlangt darum vom Lehrer, daß er die Gemeinde mit ihrer Geschichte zuerst selber kennen muß. Am schwierigsten werden es darum die ganz jungen Lehrer haben, den Unterricht in Heimatkunde zu erteilen, sofern sie nicht in jener Umgebung selbst ihre Heimat haben. Aus dem Vollen schöpfen können jene Schulmeister, die zur lebendigen Chronik einer Gemeinde geworden sind.

Es bestehen ja recht viele Heimatkunden. Keine kann kopiert werden. Aus jeder nehmen wir etwas Gutes für die Art und Weise der Lektionen heraus, die wir für unsere eigene Gemeinde übertragen müssen.

Ein paar Themen

Wie sich unser Dorf im Laufe der Zeit vergrößert hat.

Jahreszahlen an alten Häusern.

Wie alt ist unser Dorf?

Wie unser Dorf zu seinem Namen kam.

Das Dorfwappen.

Bürger, die *unserm* Dorf Ehre machten.

Von der Industrie: Wo dein Vater das Brot verdient.

Vom alten Handwerk.

Hanf-Flachs-eigenes Tuch.

In einer Spinnstube.

Von alten Lampen und Lichern.
 Der Nachtwächter.
 Juhui, es ist Markt!
 Unser Gotteshaus.
 Die alte Liebfrauenkapelle.
 Schule in alter Zeit.

 Am Dorfbrunnen.
 Woher unser Trinkwasser kommt.
 Ein Besuch im Reservoir.
 Vom Wassertragen in alter Zeit.
 Von der Feuerwehr.
 Wie unsere Großväter brennende Häuser
 löschten.

 Von alten Gasthöfen.
 Hohe Besuche in unserm Dorf.
 Mueter, d'Pilger chömet!
 Wie man früher reiste: Postkutsche.
 Die erste Eisenbahn.
 Die Brücke übers Tobel.
 Straßenbau.
 Auf der Post.
 Wie einst die Briefe spediert wurden.

 Besuch im Rathaus oder auf der Kanzlei.
 Von der Arbeit des Gemeindeammanns.
 Der Gemeinderat hat beschlossen.
 Vaters Stimmkarte.
 Wenn die Leute Streit haben.
 Vom Strafen in alter Zeit.
 Hexen gab's in unserm Dorf.
 Usw.

Wo finden wir den Stoff zu einer geschichtlichen Heimatkunde?

1. Urkunden.
2. Akten und Protokolle des Pfarr- und Gemeinearchivs.
3. Tauf- und Eheregister des Ortes.
4. Akten- und Urkunden derjenigen Klöster und Herrschaftsgeschlechter, welche am Orte Besitzungen besaßen.
5. Familienarchive.
6. Chroniken.
7. Jahrzeitbücher.
8. Literatur handschriftlicher und gedruckter Art.

9. Mündliche Überlieferung alter Leute.
10. Festspiele.
11. Sagenwelt.

Bei allem Suchen mögen wir eines bedenken:

Keines sei uns zu klein, Helfer zu sein. Auch eine alte Rechnung, ein wenig wichtiger Kauf- oder Mietvertrag sagt oft mehr als manche gedruckte Abhandlung oder Dissertation. Wir können auf unserer Stufe ja nicht große Überblicke vom Standort des Erwachsenen aus geben, weil der Primarschüler sie ja ohnehin nicht verstehen kann. Wir müssen kleine Bausteine zusammentragen. Wir müssen auf unserer Stufe die bunten, leuchtenden Mosaiksteinchen hauen, damit sie der Unterricht auf einer oberen Stufe zu einem sinngemäßen Ganzen zusammensetzen kann. Kein geringerer als der englische Geschichtsschreiber Macaulay sagt, »daß die vollkommene Kenntnis der Geschichte in dem bestehe, was viele Historiker meinen als Kleinigkeit wegwerfen zu müssen. Und doch seien ganz gewöhnliche Umstände in der Regel am meisten charakteristisch und interessant. Keine Anekdote, keine Eigentümlichkeit der Mode, kein bekannter Ausspruch ist unbedeutend, wenn man einen Menschen kennenlernen will. Das Leben eines Volkes spiegelt sich eben in tausend Einzelzügen.«

Wir sollen deshalb nie die Meinung haben, die Schüler mit großen Linien und für sie theoretischen, allgemeinen Auszügen abzuspeisen. Bauen wir den ersten Geschichtsunterricht auf aus lebendigen Bildern, welche in die Details gehen! Gerade die Ortsgeschichte bietet uns solche Beispiele, wenn der Lehrer weiß, sie aufzuspüren. Es lohnt sich, diesen Kleinigkeiten, die eben im Grunde genommen keine Kleinigkeiten sind, nachzugehen und sie für einen lebendigen Geschichtsunterricht zu präparieren.

Muß der Lehrer selber Lokalhistoriker sein?

Ich sage: Nein! für jene Lehrer, welche in einer Gemeinde wohnen, wo auf »geschicht-

lichem Boden» gearbeitet wurde, wo also bereits Literatur vorhanden ist. Dort hat der Lehrer die Aufgabe, sich in sie hinein zu vertiefen und das, was ihm für den Unterricht wichtig erscheint, in die einfachere Sprache zu formen, Skizzen für die Lektion vorzubereiten. Mit einem Satz: Der Lehrer muß den wissenschaftlichen Stoff in die kindertümliche Sprache und die kindliche Auffassungsgabe umformen.

Wohl ist es wertvoll, wenn der Lehrer sich auskennt in der örtlichen Geschichte, er kann dann aus dem Vollen schöpfen. Sicher ist es für den Lehrer interessant, wenn er selber auf Entdeckungsreisen in den Archiven und alten Protokollen geht, wenn er also selber zum Wissenschaftler wird. Doch ist es für diesen Lehrer oft schwierig, das Wichtige für den Unterricht herauszusuchen.

Es ist ein Unterschied zwischen Geschichte wissen und Geschichte lehren. Wo ein Lehrer beides kann, ist die Sache in Ordnung. Wie oft aber erleben wir, daß jene Leute, welche forschend tätig sind, ihr Wissen nicht in der für die Schule einfachen Form mitteilen können.

Ein führender Historiker und Spezialist in der Gallusgeschichte sagte einmal zu mir, er könnte den Kindern nicht von Gallus erzählen. Eine geschichtliche Arbeit zu schreiben sei unendlich leichter, als in einfachen Sätzen Geschichte den Kindern weiterzugeben.

Historiker setzen oft viel zu viele Begriffe voraus. Sie gehen mit den Begriffen so um wie der Schmied mit dem Hammer. Sie haben oft keine Einsicht, daß auch der einfachste Begriff vom Kinde zuerst gelernt werden muß. Es entsteht dann ungefähr das gleiche Bild wie bei den Fortbildungsschulen, wo bei einer Betriebsbesichtigung der Betriebsleiter von seinen Fachausdrücken Gebrauch macht, weil er meint, das sei doch selbstverständlich, daß man das wisse. Und die Gefahr des über die Köpfe Hinwegredens besteht auch beim Lehrer-Historiker.

Jener ist der beste Lehrer, der einfach bleiben kann, der jeden Morgen mit den Gedanken an seine Arbeit geht: Ich muß die Schüler so lehren, daß auch der letzte mich versteht. Den Stoff und das Ziel gibt der Lehrer, den Weg, die Methode weist ihm das Kind selber.

Muß der Lehrer selber Historiker sein? Ja! in jenen Fällen, wo der Lehrer keine Literatur über die Geschichte seiner Ortschaft hat. Da muß er selber nachforschen, da muß er in den Archiven den Stoff selber suchen. Doch ist hier zu sagen, daß an den wenigsten Orten nichts zu finden ist. Die geschichtliche Literatur hat sich in den letzten Jahren so vermehrt, daß jeder Kollege den Stoff für seine Ortsgeschichte findet.

Gehört die Urgeschichte in die 4. Klasse?

Als im Kanton St. Gallen das neue Viertklaßbuch erstmals auch urgeschichtlichen Stoff enthielt, drehte sich die Diskussion um folgende Fragen:

Ist es notwendig, daß man diese allerfrüheste Zeit unserer Gegenden mit den Schülern durchnimmt?

Liegt diese Zeit nicht ungeheuer weit zurück für die Viertklässler?

Werden die Schüler diese Zeit verstehen können?

Gehört diese Zeitepoche an den Anfang des Geschichtsunterrichtes?

Usw.

Am Schluß der dritten Klasse erzählen wir doch unsrern Schülern die Robinsongeschichte. Robinson kommt auf die Insel ohne irgend ein Werkzeug, ohne Buch, ohne Feuer, ohne weitere Kleider, ohne eine Wohnung zu haben usw. Er steht da mit einem ähnlichen Inventar wie z. B. der Höhlenbewohner, nur mit dem Unterschied, daß Robinson aus der Erinnerung schaffen kann, der Höhlenbewohner aber *überhaupt* lernen muß, ohne ein Vorbild zu haben.

Die Robinsongeschichte wird vom Dritt-klässler verstanden und begeistert miterlebt. Robinson wird zum Liebling der Schüler. Wie helfen sie ihm, wie sind die Schüler traurig, wenn es ihm schlecht geht; wie freuen sie sich, wenn ihm wieder etwas Neues gelungen ist! Ich habe schon oft im Unterricht versucht, Dinge, die er nicht besitzt (Zündhölzchen, Kaffeetasse usw.), beiläufig zu erwähnen und stellte jedesmal fest, wie heftig die Schüler darauf reagiert haben. Sie können sich also ganz einleben in die Situation eines Menschen, der auf eine Insel verschlagen wird und hier zuerst von der Natur lernen muß.

Die Schüler können sich also in die Situation des Höhlenbewohners einleben, weil dieser auch wie Robinson mit den primitivsten Geräten auskommen muß. Überhaupt ist die Urgeschichte viel einfacher zu verstehen als etwa das Mittelalter oder gar die neuere Zeit. Die Urgeschichte gehört darum in das erste Jahr des geschichtlichen Unterrichts, nicht aber als Einführung in geschichtliches Denken in den ersten Geschichtsstunden. Urgeschichte ist ein Teil der Geschichte unserer Menschheit selber, von der nichts aufgeschrieben worden ist in jener Zeit, sondern von der wir nur Kunde haben, weil wir die Geräte, Knochen und Steine im Boden gefunden haben. Durch genaue Forschung, durch Spatenforschung erstand so das Bild jener Zeit.

Wir müssen auch den Schüler spüren lassen, daß wir die Kunde, daß die Höhlenbewohner gelebt haben, durch den Spatenstich an den historischen Stellen erfahren haben.

Kinder haben von der Märchenzeit her eine überaus große Freude an den Schätzen in der Erde. Wie sehnlich verfolgten sie jedesmal die Geschichten, in denen ein Schatz, eine Geldkiste, ein Geldstrumpf mit lauter Goldstücken in der Erde vergraben lagen oder in einer Höhle von einem Zwerg behütet wurden. Wie oft haben die Kinder

geträumt, sie würden einmal bei einem Streifzug eine solche Kiste finden!

Diese Freude am Forschen von Schätzen hilft uns auch im Urgeschichtsunterricht. Wir erzählen den Schülern, daß man tatsächlich Schätze im Boden gefunden hat. Wir zeigen ihnen solche Dinge im Heimatmuseum. Wir verlegen eine Geschichtsstunde, zum Beispiel über die Römer, ins Heimatmuseum, und wenn es gleich die erste über die Römer ist. Ohne irgendeine Vorbereitung zeigte ich den Schülern die Fundgegenstände aus Kempraten. Ich war erstaunt, mit welch großem Eifer die Kinder auf Grund der ausgestellten Gegenstände ein Bild der Römerzeit entwarfen. Noch besser ist es, wenn in der Nähe eine Mauer, ein Hausfundament aus der Kelten- oder Römerzeit ausgegraben wurde. Als ich noch in die Schule ging, grub man in Rapperswil auf dem Hauptplatz die ersten Mauern der Stadt aus. Ich kann mich gut erinnern, wie wir Buben die ausgeworfenen Haufen durchsuchten, um Knochen und Scherben nach Hause zu schmuggeln.

Unsere Schüler haben also ein Interesse an der Spatenforschung. Wir Lehrer müssen besorgt sein dafür, daß die richtigen Schlüsse auf diese Urzeit gezogen werden. Wo die Funde nicht selber gezeigt werden können, begnügen sich mit guten Zeichnungen oder Photographien!

Nun müssen wir aber den Schülern auch ein Bild des geistigen Lebens jener Zeit zeichnen. Dies ist keine leichte Aufgabe. Einerseits setzt dies beim Lehrer selber Kenntnis dieser Geschichtsabschnitte voraus, andererseits muß der Lehrer mit viel Geschick den in vielen Geschichtsbüchern enthaltenen, beschreibenden Stil in die Sprache der Schüler übersetzen, in eine Sprache, welche *Handlung* hat, in der eine Erzählung enthalten ist.

Dafür stehen uns heute ganz vorzügliche und vor allem sehr billige Helfer zur Verfügung. Es sind die SJW-Hefte der ge-

schichtlichen Reihe. Es sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe solcher Heftchen erschienen, die nie warm genug empfohlen werden können. Für den Abschnitt Urgeschichte sind es die folgenden:

Höhlenbewohnerzeit:

Hans Zulliger, Die Wohnhöhlen am Weißenbach, Nr. 248.

Pfahlbauerzeit:

Hans Zulliger, Die Pfahlbauer am Moossee, Nr. 18.

Helvetierzeit:

Walter Schütz, Diviko und die Helvetier, Nr. 201.

Römerzeit:

A. Heizmann, Kampf um Augusta Raurica, Nr. 331.

Diese Schriftchen sind allerdings für Schüler von 12 Jahren an geschrieben. Wir müssen sie für unsere Viertklässler etwas vereinfachen. Als Klassenlektüre eignen sie sich nicht so sehr. Wir werden sie als Vorlage für unsere Erzählung benützen. Einzelne Abschnitte können wir vorlesen, andere werden wir zum Vorlesen so vorbereiten, daß wir schwere Wörter durch leichtere ersetzen, in die Breite gehende Abschnitte kürzen usw.

Die Idee der Büchlein ist das Große. Hier wird in Form einer Geschichte die Urgeschichte lebendig gemacht. Wer das Pfahlbauerbüchlein kennt, weiß, wie spannend es sich liest vom Anfang bis zum Schluß.

Und wenn dann als Ergänzung und Anschauung ein Gang in ein Heimatmuseum verbunden werden kann, hat der Lehrer sein Bestes getan. Die Schüler werden begeistert sein von der Urgeschichte und werden den Stoff für lange Zeit in sich aufgenommen haben.

Ich erlaube mir, in einem Beispiel das Gesagte zu illustrieren. Ich werde dabei die nur beschreibende Art im Lesebuch der viel lebendigeren Art in den SJW-Heften gegenüberstellen.

Ein Beispiel *rein beschreibender Art* (St. Galler Viertklaßlesebuch, 1946, Abschnitt Pfahlbauer):

»Auf den Böden aber errichteten die Pfahlbauer ihre Hütten. Feste Stämme stützten die Hausecken. Die Wände wurden aus Ruten geflochten und mit Lehm bestrichen. Das Dach bestand aus Binsen, Schilf und Stroh. Das Innere umfaßte nur ein bis zwei dunkle Räume. Doch herrschte hier schon eine bestimmte Hausordnung. In einer Ecke brannte zwischen Steinen und hartem Lehm das gefährliche und doch unentbehrliche Herdfeuer. Der Rauch entwich durch die Türe oder durch eine kleine Lücke im Giebel des Daches, wo allein das Tageslicht eindringen konnte. In einer anderen Ecke stand ein einfacher, roher Webstuhl. Hinten im Raume liefen den Wänden entlang niedrige Lager, die mit Fellen bedeckt waren. Hier schliefen die Pfahlbauer lieber als auf dem oft feuchten und kalten Boden. An den Wänden wurden Waffen, Geräte und Kleidungsstücke aufgehängt. Die Türe befand sich an der Giebelseite und drehte sich girrend an einem runden Drehpfosten. Über dem Eingang am Giebel prangte ein Tierschädel mit mächtigem Geweih oder Gebiß. Er sollte die bösen Geister fernhalten.«

Ein Beispiel einer Geschichtsdarstellung mit *Handlung* (SJW-Heft: Hans Zulliger, Die Pfahlbauer am Moossee.)

... Zuerst sollte das Gemeindehaus gebaut werden. Es kam in die Mitte des Rostes zu liegen, und davor wurde ein Platz für die Versammlungen frei gelassen.

Jedermann half mit. Hatt schritt noch einmal den Giebelpfählen entlang. Das Haus wurde zwölf Schritte lang und acht breit. Befriedigt nickte der greise Häuptling, als die Bauleute die Firstbalken mit Holznägeln befestigten und als die Wände wie ein Korb mit Ruten geflochten wurden. Die Fugen verstrich man mit Lehm. Eifrig brachten die Knaben und Mädchen Schilf, Rinde und Binsen für das Dach. Ra pfiff sich ein Liedchen dabei, trotzdem ihm der Schweiß über Stirn und Körper lief.

»Warum ist er so vergnügt?« fragten die Kinder Klein-Hatta, Ras Schwesterchen.

»Fragt ihn selber!«

Stolz blickte sie auf ihren geschäftigen Bruder. Er hatte die Worte vernommen, und nachdem er die letzte Bürde Schilf vom Einbaum auf den Rostrand gehoben hatte, drehte er sich seinen Kameraden und den Mädchen zu und lächelte:

»Freut ihr euch denn nicht, daß der Bau bald fertig ist?«

Sie nickten: »Doch!«

»Und wißt ihr auch, daß der Vater ein großes Fest angesagt hat, wenn wir in die neuen Wohnungen einziehen?«

Mit diesen Worten stieß er den Kahn ab und ruderte unter dem Jubel der andern Kinder gegen das Ufer, wo das Schilf hoch und gelb über das blaue Wasser ragte und rauschend hin und her wogte.

Ein schallendes Gelächter ertönte bei den Bauleuten. Dort war einer vom Dache heruntergerutscht und gerade in den nassen Lehm gefallen.

Die Kinder lachten mit. Ein Mädchen fragte:

»Warum bauen sie die Dächer so steil? Flachere wären wärmer und leichter auszubessern!«

»Ja, mitten im Winter besonders«, spottete ein Knabe, »wenn der Schnee dein Flachdach alle drei Tage eindrückte, unter dem du fast erfrörest, weil wegen Feuergefahr nur zwei Späne auf der Herdplatte brennen dürften anstatt eines hübschen Feuers!« Unwillig drehte sich das Mädchen weg. Der Junge lachte überlegen.

So wie das Gemeindehaus richtete man auch die Wohnhäuser auf. Sie wurden jedoch etwas enger. Schmale Gäßchen führten zwischen ihnen durch und zum Versammlungsplatz hin. Am Rande des Roastes wurde ein breiter Weg frei gelassen. Gegen den See hin spannte man ein Seil als Brüstung.

Der Abend kam heran, da die Leute zum letzten Male in den Zweighütten auf dem Lande schliefen.

Mitten in der Nacht erwachte Ra und erhob sich von seinem Lager. Ihm hatte von dem Fest geträumt, das der Vater den Pfahlbauleuten versprochen hatte. Nun konnte er nicht mehr einschlafen. Der Mond schien durch die Ritzen der Hütten hinein. Nebenan schliefen Eltern und Geschwister.

Ra trat in die helle Nacht hinaus. Ein Hund erhob sich in der Nähe des Lagerfeuers, streckte die hintern Beine weit von sich und kam schnuppernd und wedelnd auf Ra zu. Lautlos schritten sie über den Steg. Sie kamen vor das erste Haus auf dem Pfahlroste. Ra beugte sich und schlüpfte zur Türe hinein, die mit einem Bärenfell verhängt war. Dann schlug er an den Fensteröffnungen die Fellstücke zurück, daß der Mond sein weißes Licht in den Raumwarf.

In der Mitte stand ein roher, niedriger Holztisch. Steine und Holzpfölcke dienten als Stühle. Den Wänden entlang waren zahlreiche Astgabeln als Aufhängehaken angebracht. Im Weiterschreiten stolperte Ra über eine Sandsteinplatte. Es war der Herd.

Auf einmal klatschte ein Körper ins Wasser. Es war der Hund, der hinten in der Hütte durch das Abfallop in den See gefallen war.

Rasch ging Ra aus der Hütte und lief dem Ufer zu. Als er ans Land trat, kam gerade der Hund aus dem Wasser und schüttelte sich.

Der Knabe schlüpfte in sein Fellager und schlief dem Morgen zu...

In beiden Beispielen wird stofflich ungefähr das gleiche gesagt. Doch auf wie ver-

schiedene Art! Wie viel lebendiger ist doch Hans Zulligers Sprache. Das ist lebendiger Geschichtsunterricht. Hier werden die Schüler mit Spannung dabei sein. Hier werden sie die vorgeschichtliche Zeit erleben, und von solchen Geschichtsbildern bleibt dem Schüler weit mehr, als bei der trockenen, beschreibenden Leitfadenart, welche den Schüler langweilt.

Erfassen die Primarschüler die geschichtliche Zeit?

Jeder Lehrer wird schon erfahren haben, wie schwierig es ist, den Viertklässlern die geschichtliche Zeit, das Zurückliegen der Ereignisse beizubringen. Wir reden von Pfahlbauern; doch welcher Schüler ahnt, wie weit jene primitive Kulturstufe zurückliegt.

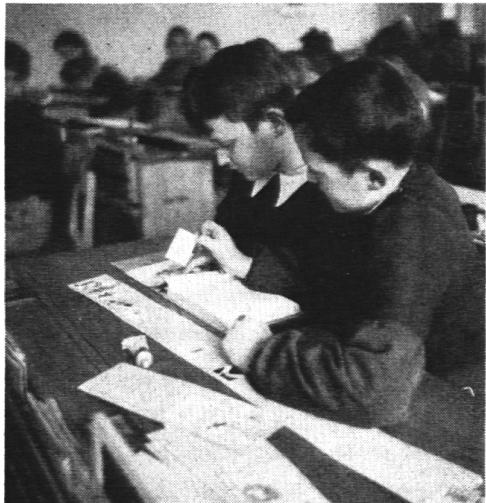
Ich kann nicht sagen, wieweit der Schüler imstande ist, geschichtliche Zeiten zu erfassen. Es müßte diese Frage in Versuchsreihen, die verbunden wären mit scharfer Beobachtung während des Unterrichtes, abgeklärt werden. Ich glaube aber, daß Schüler der Primarschulstufe die geschichtlichen Zeiten nicht überblicken können. Vielleicht ist dies nicht einmal auf der Sekundarschulstufe möglich. Das Verstehen von größeren Sinnzusammenhängen ist eher von der Mittelschule an zu erwarten.

Der Leser wird mit Recht fragen: Verwirrt denn eine solche geschichtliche Heimatkunde den Zeitbegriff nicht noch mehr, da ja die einzelnen Geschichtsbilder gar nicht chronologisch geboten werden?

Darauf erwidere ich folgendes: Erst wenn der Schüler Überblicke machen kann, ist er auch fähig, die verschiedenen Ereignisse in eine chronologische Reihenfolge einzubauen.

Es ist für den Anfang im Geschichtsunterricht nicht wesentlich, ob die chronologische Folge eingehalten wird, oder nicht; wichtig ist, daß wir vom Nahen ausgehen und allmählich auf die Urzeit zurückgreifen.

Wir müssen den Schüler mit Einzelbildern zuerst in die Geschichte einführen. Er muß spüren, daß es früher einmal anders war. Diese Einzelbilder sind Mosaiksteinchen, die nicht der »Jahrzahlenreihe« nach gehauen sein müssen. Hauptsache ist,



Peter und Hanslouis kleben die Kärtchen, welche mit der entsprechenden Jahrzahl versehen sind, in das richtige Feld des Streifens.

daß sie gut gehauen sind und ihre farbige Leuchtkraft dann noch besitzen, wenn sie zum Gesamtbild gebraucht werden.

Johann Schöbi schrieb einmal in seinen herausfordernden Gedanken zum Geschichtsunterricht:

»Im wertvollen Geschichtsunterricht auf der Primarschulstufe muß die Jahrzahl eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Je nachdem wie es sich nach der Altersstufe ergibt, wählen wir geschichtliche Tatsachen aus und kleiden sie in eine Form, die dem Kinde zusagt. Die prächtige Erzählung von Isabella Kaiser „Holiho“ bildet in dieser Beziehung ein Meisterstück. Sie stellt den Unterwaldnerbuben mitten ins Zeitgeschehen hinein – der geschichtliche Umbau kann schon auf der Unterstufe erklärt werden – und reißt die Buben mit. In dieser Beziehung bestehen ebenfalls Gesetze: Je eindringlicher und früher etwas geboten wird, desto mächtiger schafft es aus dem Unterbewußten weiter. Auf jeder Stufe einige ähnliche Episoden in ähnlicher Weise lebenswarm dargestellt ist unendlich mehr wert als tausend Jahrzahlen prächtig eingeprägt, ganz für das rasche Vergessen geschaffen.«

Wir müssen aber trotzdem versuchen, den behandelten Stoff zeitlich anschaulich zu machen. Wir tun dies in der Form eines graphischen Überblickes. (Die Schulfunkzeitung bringt öfters solche Darstellungen aus der Feder E. Grauwilers. Auch sind auf diese Art im Geschichtsteil der neuen St. Galler Bücher geschichtliche Abschnitte »gezeichnet«.)

Auf einem Streifen, der vielleicht an der Schulzimmerwand angeheftet werden kann, werden wir eine Einteilung nach Jahrhunderten machen und dort die Ereignisse eintragen. Es sollen aber nicht nur Buchstaben und Zahlen sein. Eine einfache, treffende Skizze mit dem notwendigen Stichwort ist viel besser und haftet länger. Eine solche Arbeit kann gut gegen Ende des Schuljahres angefertigt werden und wird sicher eine lohnende Repetition sein.

Wir können die verschiedenen Titel und Skizzen auch auf kleine Kärtchen zeichnen und diese von den Schülern ins richtige Jahrhundert anheften lassen. Diese können beliebig weggenommen und von andern Schülern wieder hingehaftet werden.



Der Streifen hängt an der Wand. Die Schüler repetieren die Heimatgeschichte anhand der Kärtchen in chronologischer Weise.

Auf diese Art kann der Schüler den durchgenommenen Stoff chronologisch aufneh-

men, was nicht nur wertvoll, sondern geradezu wichtig ist. Nur dann hat ein Schüler einen Einblick in die Geschichte, wenn er die Geschehnisse zeitlich ordnen kann.

Diesen Streifen sollte die Klasse in die 5. und 6. Klasse mitnehmen, damit auch dort die geschichtlichen Ereignisse chronologisch eingebaut werden können.

Eine Heimatkunde für die Hand des Schülers

Der Schüler nimmt den Stoff besser auf, wenn dieser auch visuell erfaßt und erarbeitet wird. Die Kinder sollten die Ortsgeschichte nicht nur hören, sie sollten sie auch lesen können.

Die allgemeine Geschichte ist im Lesebuch geschrieben, die *Ortsgeschichte sollte in einem Büchlein enthalten sein, das als Ergänzung zum Lesebuch dem Schüler in die Hand gegeben werden könnte.*

Es gibt Gemeinden, die sich ein gedrucktes heimatkundliches Büchlein leisten können. Doch sind diese gezählt. Soweit ich orientiert bin, kann sich im Kanton St. Gallen nur die Gallusstadt diese Auslage leisten, denn die Druckkosten für ein solches Lesebüchlein, das für eine Gemeinde mit ihrer nächsten Umgebung hergestellt werden muß, sind heute überaus hoch.

Wir könnten den Stoff in zusammengefaßter Form in ein Heft diktieren. Diese Art wird aber sicher viel zu viel Zeit in Anspruch nehmen und die Ortsgeschichte zu einem gefährlichen Steckenpferd werden lassen.

Es bleibt aber für jeden Lehrer in jeder Gemeinde ein gangbarer Weg offen. Er kann sich ein solches heimatkundliches Lesebüchlein selbst herstellen durch Vervielfältigung.

In dieses heimatkundliche Lesebüchlein werden wir nicht nur geschichtliche Stoffe aufnehmen, wir werden es auch zu einer Ergänzung werden lassen in Naturkunde und Sprache. Vielleicht leben in unserm Dorf Tiere, welche im Lesebuch nicht erwähnt

sind. Dichter haben vielleicht unsere Gegend beschrieben. Wie wertvoll ist es, wenn man für diese Schilderungen Platz hat! Gute Gedichte haben ebenfalls ihren berechtigten Platz in einer solchen Heimatkunde. Wie schön ist es, wenn die Schüler auch Gedichte, welche die eigene Heimat besingen, auswendig können!

Auch die Sagen, welche in unsere Gegend gehören, werden wir nicht vergessen. Es ist unsere Pflicht, die alten Sagen, die den Kindern so zu Herzen gehen, weiterzusagen.

Auch ein altes Lied könnten wir in unser Büchlein hineindrucken, damit es wieder gesungen wird. In den Gesangbüchern haben diese Lieder gewöhnlich keinen Platz, weil verschiedene Kantone gemeinsam ein Liederbuch herausgeben und somit Lieder, welche nicht »allgemeinem« Interesse beggnen, unerwünscht sind.

Wie die Uznacher Heimatkunde entstand?

Als ich meine Lehrstelle in Uznach antrat, erwachte in mir der Wunsch, den Schülern aus der wechselvollen und interessanten Geschichte des zwölfhundertjährigen Rosenstädtchens zu erzählen. Ich machte mich daran, die lokalhistorische Literatur zu studieren, eine Arbeit, welche den langweiligen Aktivdiensttagen einen Inhalt gab. Ich wollte den Schülern auch etwas Schriftliches in die Hand geben, damit wir immer wieder daraus lesen konnten und damit sich die Kinder den Stoff unwillkürlich einprägen könnten.

Ich sah mich zuerst nach geeigneter lokalhistorischer Literatur um, die ich den Schülern in die Hände hätte geben können. Ich fand aber keine, welche in einer Art geschrieben gewesen wäre, die dem Kinde zu Herzen gegangen wäre. Die geschichtlichen Beilagen der Lokalzeitung waren oft in einem langatmigen Stil geschrieben und mit vielen Fußnoten versehen. Ein Büchlein, das jene Themen enthielt, die sich für den ortsgeschichtlichen Unterricht geeignet hät-

ten, war auch nicht zu finden. Wenn ich also ein heimatkundliches Lesebüchlein wollte, mußte ich selber eines schreiben.

Die ersten Fragen waren aber: Wer bezahlt die hohen Druckkosten? Wird der Schulrat diese Idee gutheißen und den nötigen Kredit bewilligen? Wäre es wohl zu verantworten, ohne die Erfahrung, solche Geschichtstexte in die kindertümliche Sprache umzusetzen, ein Büchlein drucken zu lassen, das auf Jahrzehnte hinaus in den Schulen abgegeben würde? Käme da nicht mit der Zeit der Wunsch, neue Blätter hinzuzufügen, schlechte zu ersetzen? Wer zeichnet die Illustrationen? Usw.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als selbst ein solches Büchlein zu vervielfältigen. Dies ist heute mit den einfachen Apparaten wie Flachdruckern, USV-Stempeln usw. durchaus möglich und beansprucht bei einigermaßen Übung nicht allzuviel Zeit.

Beim Studium der lokalgeschichtlichen Literatur schrieb ich die mir wichtig erscheinenden Geschehnisse in Stichworten heraus. Dazu wählte ich ein Heft, in dem ich die Seiten senkrecht halbiert hatte. Hier benützte ich nur die eine Seite, damit auf der andern die Ergänzungen, welche ich in andern Schriften fand, gleich an die passende Stelle gesetzt werden konnten.

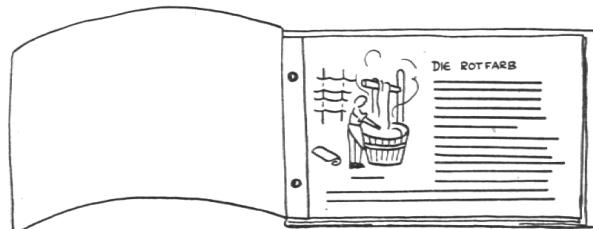
Hatte ich nun die wichtigsten Daten, versuchte ich, sie in eine dem Viertkläßler verständliche Sprache zu formen. Dabei achtete ich immer darauf, das Lesestück so lebendig wie nur möglich zu gestalten und Handlung in die Geschichte hinein zu bringen. Aus den trockenen Daten entstand so oft eine Geschichte, ein Geschichtsbild.

Ein Lokalhistoriker hatte einen Buben in meiner Klasse, und ich hatte das Glück, meine Entwürfe korrigieren und ergänzen zu lassen.

Den bereinigten Text schrieb ich auf eine USV-Matrise. (Ich besitze einen Stempel in Heftgröße, er kostet heute Fr. 33.— und ist der billigste, für die kleinste Schulge-

meinde erschwingliche Vervielfältiger. Die Handhabung ist nach den Anfangsschwierigkeiten eine denkbar einfache und schnelle. Ich benötigte für den Druck von 100 Blättern eine Viertelstunde.) Ich druckte dann auf ein saugfähiges Papier im Format A5, und benützte ein chamoisfarbenes Papier – weiß ist zu heikel – in der Stärke von 70 g. Vervielfältigungspapier ist bekanntlich nur im Format A4 erhältlich. Ich mußte es darum in der Druckerei halbieren und lochen lassen.

Zum Aufbewahren der gedruckten Blätter gab ich den Schülern einen Hefter in der Größe c5. Blatt um Blatt reihte sich somit im Verlaufe des Jahres ein. Da ich die Viertkläßler nachher einem andern Lehrer weitergeben mußte, ließ ich die Blätter zu einem Büchlein heften. Ich wählte als Umschlag Preßspan und klebte ein gedrucktes



Schildchen »Uznach, meine Heimat«, darauf. So konnte der Schüler am Schlusse des Jahres ein heimatkundliches Lesebüchlein mitnehmen, ein Lesebüchlein, das von seiner eigenen Heimat erzählte und das er sicher nicht weggeworfen hat, wenn er auch alle Hefte und Zeichnungen irgendwie beerdigte.

Ich konnte mit großer Freude feststellen, daß auch die Eltern das Büchlein gerne la-



sen. Mit einer solch einfachen Heimatgeschichte wird diese nicht nur den Kindern,

sondern auch den Eltern, dem Volke vermittelt. Verschiedene Eltern, welche kein Kind in meiner Klasse hatten, baten mich um ein solches Büchlein, damit sie selber darin von den alten Zeiten ihrer Heimat lesen konnten.

Ein Beispiel

Auf halbem Wege zwischen Uznach und Kaltbrunn fließt ein Bächlein dem Riet zu. Heute ist es nur noch ein Bächlein, und man achtet es kaum. Aber früher, da hatte man Respekt vor diesem Wässerlein, weil es eine Mühle und später eine Fabrik trieb. Die Kaltbrunner hätten es gerne als Grenze gegen Uznach gehabt, weil sie dann die Abgaben der Mühle in ihre Kasse erhalten hätten, und es gab einen Streit zwischen den beiden Nachbarn, der zehn Jahre lang dauerte. Ich fand in der geschichtlichen Literatur die folgenden Angaben:

Mühle und Fabrik (Rotfarb).

Holzkanal – Mühlrad.

Im Winter Schwierigkeiten wegen Einfrierungsgefahr (Aufwärmung).

Bei niedrigem Wasserstand mußten Fabrik und Mühle stillestehen.

Alter Name: Mühlebach.

Streit von 1447–1457 zwischen Uznach und Kaltbrunn (Grenze wegen Hof Dattikon).

Entschieden durch den Bürgermeister von St. Gallen zugunsten von Uznach.

In welcher Art konnte nun aus diesen trockenen Angaben eine farbige Geschichte für das Heimatkundebüchlein entstehen? Ich ließ in diesem Falle das Bächlein selber erzählen und klagen, weil es ja heute weiters keine Bedeutung mehr hat. Es entstand so das

Klagelied eines Bächleins

Sie haben mir zwar vor nicht allzulanger Zeit ein neues, schön ausgemauertes Bett gegeben, und doch bin ich nicht zufrieden, weil ich brav gehorchen muß wie ein Rekrut. Keine Seitensprünge darf ich mehr machen, kein Bord kann ich mehr unterhöhlen. So gar den Namen Mühlebach, auf den ich so stolz bin, haben sie auf den neuesten Karten abgeändert in Hasenweidbach.

Mit verhaltener Wehmut denke ich an die goldenen früheren Zeiten zurück. Da durfte ich bei der Rotfarb eine stattliche Mühle treiben. Hei, wie das Wasser in die Räder sprudelte und arbeitete. Von dort weg floß ich in einem hölzernen Kanal zur Rotfarb, wo ich ein zweites Wasserrad drehen konnte, damit die Maschinen in der Färberei liefen. Ich war



ein geachtetes Bächlein, und die Gesichter der Leute waren froh gestimmt, wenn ich viel Wasser führte. Im Winter, wenn es gar kalt war und mir alle Glieder einfroren, kamen die Arbeiter, zündeten Büscheli an beim Wasserrad, damit ich wieder auftaute und weiter schaffen konnte.

Ja, es kommt noch schöner. Die Kaltbrunner liebäugelten eine Zeitlang mit mir. Sie wollten mich als Grenzbach, damit der Hof Dattikon mit der Mühle auf ihren Boden zu stehen gekommen wäre. Die Uznacher waren damit natürlich nicht einverstanden. Es gab einen Streit, der 10 Jahre lang dauerte (1447–1457). Weise Landammänner und Richter mit würdigen Gewändern standen an meinem Ufer und rieten hin und her, bis schließlich der Bürgermeister von St. Gallen zugunsten der Uznacher entschied und ich im Seebereich bleiben konnte.

Nun wirst du begreifen, warum es mir heute so langweilig ist. Wenn ich jetzt nicht durch ein prächtiges Gärtchen fließen könnte, wo fast das ganze Jahr farbenfrohe Blümchen meine Fahrt einsäumen, wäre es mir überhaupt ums Versiegen.

Die Tochter des heutigen Fabrikbesitzers brachte ein Bild der alten Mühle mit in die Schule. Ich gab ihr die Aufgabe, es abzuzeichnen. Diese Skizze pauste ich ebenfalls auf die Matrize. So hatte also eine Schülerin das Lesestück in der vervielfältigten Heimatkunde illustriert. – Ich glaube, daß die Schüler das Klagelied jenes Bächleins so gehört haben, daß sie in Zukunft nicht mehr so achtlos an ihm vorbeigehen werden. Ja, vielleicht ist ihnen ein bisher »to-

tes« Stück ihrer Heimat lebendig und lieb geworden.

[Ein heimatkundliches Lesebuch muß illustriert sein]

Ein Büchlein ohne auch nur eine Illustration muß für Schüler ein totes Büchlein sein. Unsere ersten Lesebücher waren ohne Leben, weil sich Buchstabenseiten aneinanderreichten. Es kam dann die Reform. Besonders auf der Unterstufe, dann auch auf der Oberstufe brachte man Bilder in die Blätter, wodurch die Bücher zu Kinderbüchern wurden.

Auch ein heimatkundliches Lesebüchlein soll illustriert sein. Wie schade ist es, daß die neue St. Galler Heimatkunde (1941) kein einziges Bild aufweist! Man sagt, es wäre zu teuer geworden. Da wir für unsere Schüler selber ein Büchlein vervielfältigen, können wir illustrieren, soviel wir wollen. Auf den Matrizen kann man auch feine Zeichnungen sauber ausführen. Mir dienten als Vorlagen die Zeichnungen in Witzigs »Zeichnen in den Geschichtsstunden«. Auch vergrößerte ich alte Stiche in jenen Partien, die mir wichtig erschienen. Ich pauste auch Photographien ab. Hie und da habe ich mich selber an eine Zeichnung gewagt. Sie sind sehr einfach, vielleicht etwas unbeholfen herausgekommen. Doch haben sie ihren Zweck erfüllt. Es kann vielleicht ein zeichnerisch begabter Kollege im gleichen Schulhaus oder ein guter Zeichner der gleichen Seminarklasse die Ausführung der Skizzen besorgen. Ein Weg läßt sich bestimmt finden. Die Hauptsache ist ja, daß das heimatkundliche Lesebüchlein illustriert wird.

Die Schüler nehmen diese Illustrationen dankbar auf. Sie malen sie in der Freizeit oder dann, wenn sie mit den Aufgaben fertig sind, mit Farbstiften aus. Es empfiehlt sich aber, ihnen ein paar Anleitungen zu geben; denn ich machte die Erfahrung, daß sie viel zu viele Farben verwenden wollten, was dann das Büchlein kitschig machte.

Ich habe ihnen dann gesagt, daß sie in einem Bilde nur zwei bis drei verschiedene Farben verwenden und daß sie die Farben nicht dick auftragen dürften. So wurde das Heimatkundebüchlein hübsch handkoloriert. Und jedes hatte am Schluß des Jahres einen eigenen Charakter.

Druck oder Vervielfältigung

Ich bin öfters angefragt worden, ob man die Uznacher Heimatkunde nicht drucken könnte. Auch in Uznach selber entstand der Wunsch, diese Heimatkunde zu drucken. So schön der Druck wäre, ich müßte ihn aus folgenden Gründen ablehnen:

1. Der Unterricht selber hat mich gelehrt, Stoffe wegzulassen oder viel einfacher zu fassen. Wendungen, die mir geläufig waren, bereiteten bei den Schülern Schwierigkeiten. Mit einer vervielfältigten Arbeit bin ich nicht an einen Leitfaden gebunden. Ich kann jederzeit Blätter neu hinzufügen, schlechte Blätter durch bessere ersetzen oder ganz weglassen.
2. Weil der Schüler nicht alle Blätter auf einmal bekommt, wie z. B. beim Lesebuch, kennt er die Geschichten nicht zum voraus. Das Neue weckt im Schüler Interesse. Beim Lesebuch hat der Schüler bald alle Geschichten, oder zum mindesten die interessanten, gelesen. Wenn er aber die Blätter nach und nach in seinen Hefter einreihen kann, ist jedes Blatt für ihn neu, und er nimmt jedes mit einer ähnlichen Freude entgegen wie im Frühling das neue Lesebüchlein.
3. Wenn das Büchlein gedruckt worden wäre, hätte ich auf 90 % aller Illustrationen verzichten müssen, weil es zu teuer gekommen wäre. Lieber nehme ich die Mühe auf mich, die Skizzen auf Matrizen zu zeichnen, als mit einem gedruckten Büchlein auf die Bilder zu verzichten. So halte ich denn dafür, daß eine vervielfältigte Heimatkunde dem Unterricht viel nützlicher und für den Lehrer viel zweckdienlicher ist als eine gedruckte.

Sie macht zwar dem Lehrer eine größere Arbeit, gestattet aber dafür, daß der Unterricht nicht starr auf einem Geleise fahren muß. Es ist auch jedem Lehrer in der ärmsten Schulgemeinde möglich, ein solches heimatkundliches Ergänzungsbüchlein zum Geschichtsunterricht zu vervielfältigen, weil die Kosten der Vervielfältigung niedrig sind. Zudem können die Matrizen, wenn sie nach dem Drucken mit Löschblättern gut gereinigt werden, jahrelang gebraucht werden.

Gemeinsame Arbeit

Eine solche Heimatkunde kann auch für verschiedene, nahe beieinander liegende

Gemeinden gemeinsam erstellt werden. In gemeinsamen Arbeitsstunden können wissenschaftliche Texte in die für Schüler verständliche Sprache übersetzt werden, ein begabter Zeichner führt die notwendigen Skizzen aus, ein anderer schreibt den Text auf die Maschine, und weitere sind damit beschäftigt, die Blätter zu drucken.

Es gibt für eine geschlossene Landschaft oder für einen Bezirk Blätter, welche von mehreren Gemeinden gebraucht werden können. Weil alle Lehrer das gleiche Format verwenden, können diese Blätter beliebig ausgetauscht werden. So werden im Laufe der Jahre die Gemeinden eines Bezirkes zu »eigenen« Heimatkunde-Lesebüchlein kommen. (Schluß folgt.)

U M S C H A U

KATHOLISCHER LEHRERVEREIN DER SCHWEIZ

Leitender Ausschuß, Sitzung vom 9. März 1950.

1. Die Durchführung einer Heilig-Jahr-Wallfahrt nach Rom für kath. Lehrer und Lehrerinnen, unter besonderer Berücksichtigung der Standesinteressen im Rahmen einer der vom Nationalkomitee für das Heilige Jahr durchgeführten Wallfahrten, gelangt zur Beratung. Die Durchführung übernimmt die Sektion Zug des KLVS. Interessenten und Interessentinnen wenden sich an Herrn Lehrer Ed. Bachmann, Zug.
2. Eingehend bespricht man die Änderungen des 1. Teiles der Statuten des KLVS.
3. Die Vertretungen für Auslandstagungen werden bestimmt.
4. Die Sitzung des Zentralkomitees findet statt am 15. Juni 1950, um 14.00 Uhr, im Hotel Du Pont, Zürich.
5. Von der Ernennung des H. H. a. Vizezentralpräsidenten Prof. Dr. A. Mühlbach, Luzern, zum Päpstlichen Geheimkämmerer wird mit großer Freude und mit herzlichem Glückwunsche Kenntnis genommen.
6. Verhandlungen über »Schweizer Schule«, Reisekarte, Patenschaft Meiental, UNESCO und Unterbringung hilfsbedürftiger Kinder aus Graz bilden den Abschluß der Sitzung.

Der Protokollführer:
F. G. Arnitz.

TAGUNG DER KKMS

Umständshalber muß die auf 5. Mai vorgesehene Konferenz auf Ende Mai verschoben werden. Das genaue Programm erscheint in der Nummer vom 15. Mai. (Mitg.)

EIN PRAKTIKER ÜBER DAS UNTERRICHTSHEFT

»Senden Sie mir bitte 2 Unterrichtshefte! Ich mache damit sehr gute Erfahrungen.«

P. R. Lehrer, G. (St. G.)

Das Unterrichtsheft des K. L. V. S. kostet Fr. 3.— und kann bei *A. Elmiger jun., Littau*, bezogen werden.

ERTRÄGNIS DER BUNDESFEIER-SAMMLUNG

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt: Die Jahresrechnung pro 1949 ergibt einen Rein ertrag der Bundesfeier-Aktion von etwas mehr als einer Million Franken. Das bedeutet gegenüber dem Jahr vorher einen ganz erheblichen Rückschlag. Dieser überrascht aber keineswegs; nach den Erfahrungen beim Marken- und ganz besonders beim Abzeichenverkauf, war mit einem solchen zu rechnen. Die Reaktion des Publikums auf die übermäßige Inanspruchnahme durch Sammlungen aller Art hat auch die Bundesfeier-Aktion nicht verschont, trotzdem diese vermöge ihres historisch-